



the crossover series

Gabor Po

**iDiot**  
in New York

artishock.de

Copyright © der Erstausgabe 2010 Gabor Pox  
Copyright © 2010 Artishock.de

Version 1.0.03.04  
Made in Germany

Musik zum Buch unter  
[www.artishock.de/idiot](http://www.artishock.de/idiot)

Vom Autor bereits erschienen:  
iCan: [www.artishock.de/ican](http://www.artishock.de/ican)  
iDream: [www.artishock.de/idream](http://www.artishock.de/idream)  
iScream: [www.artishock.de/iscream](http://www.artishock.de/iscream)

# iDiot

Das Buch zeigt uns Manhattan aus fünf Perspektiven. Neben dem Jazzfan-Autor sind noch vier weitere Personen auf der gleichen Strecke unterwegs, die verschiedene Erwartungen und komplett abweichende Vorstellungen von der City haben. Hank, ein leicht alkoholisierter, ehemaliger Dichter aus L.A., Holden, ein junger Technik-Freak aus Philadelphia, Lauren, eine Kunststudentin aus Toronto, sowie Charly, unser Titelheld, der für einen Tag aus der Universitätsklinik Princeton entlassen wurde. Neben den fiktiven Geschichten sind die Lokalitäten und Angaben in Manhattan alle korrekt – das Buch lässt sich als Reiseführer missbrauchen. Irgendwann geraten die parallel laufenden Erzählungen außer Kontrolle und das gemeinsame Schicksal der Figuren – inklusive des Autors – ist damit besiegelt.



»...a Masterpiece - compared to iCan...«  
(The New Yorker Times)

# Gabor

Ich bin wieder in Manhattan. In anderthalb Jahren ein dutzendmal angekommen. Oft vier, fünf Wochen geblieben. Ich fühle mich fast wie zu hause. Ich liebe diese Stadt. Und jetzt habe ich noch etwas vor. Ich möchte hier ein Buch schreiben. Man sagt, diese Stadt inspiriert die Menschen zum Schreiben. Aber worüber? Nur so. Ich mache keine Versprechungen. Eben nicht mal mir selber.

Ich bin gerade auf dem Weg von Uptown nach Downtown. Meine für heute geplante Strecke führt von Harlem herunter bis zum Battery Park, der an der Südspitze Manhattans liegt. Die Strecke kreuzt 125 nummerierte Strassen, und danach noch circa 30 weitere – ich nenne diese die „Negativen“. Ein langer Weg. Damit ich etwas schneller bin, habe ich mein Fahrrad dabei. Ich kenne schon alle Regeln was Fahrradfahren in Manhattan betrifft, es gibt lediglich nur eine: nicht auf dem Bürgersteig fahren. Sonst sind falsche Richtungen und völliges Ignorieren von Ampelfarben durch die Police geduldet. Und die Autofahrer passen gut auf.

Ich fahre am Apollo Theater vorbei, und stelle erneut fest, dass die Zeiten, in denen man hier attraktive Konzerte erleben kann, vorbei sind. Das

Theater lebt aus Nostalgie und Touristen und fungiert wie ein Museum. Vor kurzem war ich in meinem Lieblings-Jazzclub, St. Nick's, auf der St. Nicholas Avenue an der 149th Street. Dort ist der Staub der Zeit nicht zu spüren, die Musik lebt. Du hast das Gefühl, gleichzeitig heute und vor fünfzig Jahren dort zu sein. Auch wenn der Club randvoll ist, habe ich immer einen der besten Plätze direkt an der Bühne bekommen. Liegt das an meiner Hautfarbe? Oder spürt man, dass ich selber als Schlagzeuger manchmal Jazz spiele? Eigentlich bin ich zurzeit als technischer Projektleiter auf Dienstreise unterwegs, und meine Beziehung zur Musik ist „nur“ ein Hobby...

Ich fahre jetzt eine Rechtskurve in Richtung Columbia University. Diese weltweit berühmte Universität New Yorks liegt ebenfalls in Harlem. Das beweist unter Anderem auch, dass Harlem keine schlechte Gegend ist. Südlich der 110th Street fängt Upper West Side an. Nördlich angrenzende Wohngebiete inklusive Columbia haben es jahrzehntelang versucht sich ebenfalls als Upper West Side zu verkaufen. Da heute Harlem selbst einen guten Ruf besitzt, hat man derartige Versuche aufgegeben. Die Columbia Universität, die die meisten Nobelpreisträger – bis jetzt 72 - ausgebildet hat, organisiert hier auch eigene Konzerte von Studenten und Lehrern – wie die CU Jazz

Ensembles - sowie von Gastmusikern. Ich schaue mir kurz das Programm an. Gibt ein Paar Workshops und zeitgenössische Musik. In ein paar Wochen hält hier Steve Coleman einen Vortrag. Nicht schlecht, für „Jazz today“ muss ich jedoch weiterfahren.

Der schöne Morningside Park, wo ich jetzt durchradle, leidet darunter, dass ein anderer, noch schönerer Park nur um eine Straßenecke entfernt liegt. Ich fahre jetzt auch zu diesem, am Douglas Circle vorbei, wo ich letztes Jahr monatelang eine wunderschöne, „echte Upper West Side“ Wohnung mieten konnte, inklusive Panoramablick auf den Central Park. Der Circle ist endlich fertig gestellt, er war fast zehn Jahre lang eine Mini-Baustelle in der Mitte der Kreuzung. Der realistische Aufwand wäre maximal ein Jahr gewesen. Beschäftigungspolitik? Frederick Douglass, ein geflohener Sklave, der in die Freiheit von NYC gelangte und dann Kämpfer der Gleichberechtigung wurde, hatte Geduld. Er war jedoch kein Jazzmusiker.

Ich muss mich jetzt konzentrieren. Ich brauche eine Hauptfigur für mein Buch. Oder eventuell mehrere. Und Namen dazu. Wie wäre es mit Hank? Oder mit Holden? Oder mit Lauren? Oder mit Charly?

# Hank

Ich bin in fucking Manhattan, besser gesagt in Harlem, komme frisch ermüdet aus L.A. Ich muss hier ein Paket abholen und dann abliefern. Es ist mir nichts Außergewöhnliches. Ich war damals über zehn Jahre lang ein scheiß Postbote, um meine Unterkunft und die Trinkerei zu finanzieren. Ich fahre einen fünfundzwanzig Jahre alten Chevy und bin circa doppelt so alt. Ich musste vorher nach Chicago, dafür habe ich gleich die Route 66 ausprobiert. Shit, ein langer und staubiger Weg. Ich kenne hier in NYC nur ein paar Leute, einer ist Sammy, den ich gerade auf dem Malcolm X Boulevard treffe.

»Hank, Son-of-a-bitch! Wie läuft es in L.A.? Ich habe gehört, du treibst die letzte Zeit nur mit jungen Chinesinnen herum.« begrüßt mich Sammy mit seiner Alienstimme.

»Hey Sammy, weißt du, in meinem Alter könnten sonst Andere meinen, da ist ein Vater mit seiner Tochter. Bei einer Chinesin stellt sich diese Frage gar nicht.« antworte ich ohne Überzeugung.

Ich greife zu meiner Whiskyflasche, die wie üblich in einer braunen Papiertüte steckt. Ich schreibe manchmal Essays oder Kurzgeschichten an ein paar Zeitungen und ohne die Flasche hätte ich keine Chance. Damals, als ich noch echte Bücher kratzen

konnte, stand immer provokativ eine halbleere Whiskyflasche auf dem Tisch in den Buchläden, wo ich Vorlesungen hatte.

»Hank, Son-of-a-bitch! Pass auf, dass du deine Mission nicht vergisst. Das Paket holst du in der 126th Street ab. Links von der Kirche. Hier ist eine Skizze.« sagt Sammy und drückt mir eine Serviette in die Hand. Er trägt schwarze Hose und weiße Socken. Er raucht eine große Zigarre, und sieht so aus, wie der König von Vuvuzela.

»Klar, Sammy. Wenn du zufällig in L.A. bist, solltest du mich besuchen. Dann wiederholen wir unsere Kneipentour in Santa Barbara.« sage ich ihm zum Abschied. Ich starte meinen Chevy und fahre ein paar Strassen weiter. Ich halte kurz an einer Bar an, um die Skizze zu studieren. Zum Brooklyn Lager Beer beiße ich in einen Cheesburger. Scheiß Ketchup! Mein Hemd hat jetzt 'n paar Flecken mehr. Ich versuche die Neuen zu entfernen, danach schmeiße ich die klebrige Serviette weg.

Später merke ich, dass die Skizze auch weg ist. Keine Bange, die Straße weiß ich noch, und zu viele Kirchen sollten dort nicht sein. Ich fahre links in die 126th Street rein. Ich höre laute Hallelujah-Gesänge. Aus jedem fünften Haus.

»Hey, ihr Süßen, kennt ihr hier eine Kirche?« frage ich zwei schwarze Mädels, die gerade versuchen,

um einen rosafarbenen, konvertiblen  
Straßenkreuzer einzuparken.

»Folge der Musik, Man!« grinst die eine zurück.  
Es bleibt mir nichts anderes übrig, als ebenfalls  
einzuparken und mich, die Tüte griffbereit in der  
Hand, nach den Hallelujahs zu orientieren. „Links  
der Kirche“ könnte heißen, dass jemand da steht,  
und auf mich wartet. Es könnte aber auch ein  
Hauseingang sein.

Ich folge der Musik und trete durch eine offene  
Tür ein. Soll das eine Kirche sein? Vorne spielt eine  
Band, und der Prediger mit dem Charisma von  
James Brown hat das dünne Publikum anscheinend  
voll unter Kontrolle. Gospel am Höhepunkt! Eine  
Frau vorne fällt gerade in Trance – sie hatte  
anscheinend beim Übergang eine falsche Stimmung  
mitgerissen – und wird sofort hysterisch. Sie dreht  
sich um und läuft langsam auf mich zu. Soll ich sie  
fragen? Sie schreit mit etwas Panik in den Augen.  
Von hinten taucht plötzlich ein jüngerer Typ auf  
um sie zu beruhigen. Ich frage lieber ihn.

»Hey Man, kennst du jemanden, der hier ein Paket  
nach Downtown abgeben will?«

»Tanz von hier raus, man, und dann links rein.  
Frag nach Bill!« sagt er, und konzentriert sich auf  
die gestörte Frau. Ich folge der Anweisung. Vor  
dem Linkseintritt ziehe ich einen kräftigen Schluck

aus der Tüte. Der Raum hinten ist kühl und abgedunkelt.

»Ich suche Bill. Das Paket...»

»Okay, man. Ich bin Bill. Nimm das Ding, und bring es zu dieser Adresse.« murmelt Bill vor sich hin und drückt mir eine braune Papiertüte in die Hand, sowie einen Streichholzblock, worauf eine Adresse notiert ist. Ich biete ihm als kurzfristige Gegenleistung meine Tüte an.

»Okay, man. Heißer Tag, was?« sagt Bill und zieht einen aus der Flasche. Ich verlasse das Haus, und wandere zu meinem Chevy zurück.

Ich fahre entlang der Lenox Avenue Richtung Süden. Ich habe einen Kompass dabei. Diese Strasse hieß eine Stunde früher noch Malcolm X Boulevard! Ich möchte hier kein Taxifahrer sein. Da vorne ist ein großer Park, blockiert meinen gerade kompassierten Weg. Ich muss links oder rechts abbiegen. Ich fahre rechts. Dann halte ich kurz an, weil ich an der Kreuzung einen kleinen 24stunden Market entdecke. Ich kaufe mir ein Sixpack Yuengling und eine Schachtel Lucky Strike. Ich fahre weiter. Am Roundabout an der Ecke des Parks steht die Statue eines schwarzen Mannes fest nach Harlem gerichtet. Ich zünde mir eine Lucky Strike an. Und schmeiße das Streichholz samt leer gewordenem Streichholzblock wie üblich elegant durchs Autofenster weg. Adieu, Harlem!

# Holden

Ich bin gerade in Manhattan. Ich bin heute zwanzig Jahre alt geworden und habe mir einen Tag in Manhattan gegönnt. Sonst lebe ich in Philadelphia und bin ein Freak von neuester Technik. Außerdem treibe ich hin und wieder viel Sport. Ich habe auf dem College sofort einen Platz bekommen, weil ich vorher der beste Catcher in der RYE Baseballmannschaft war. „Catcher in the Rye“ - sagte mir Seymour öfters.

Ich bin jetzt in Harlem, und werde ich durch den Central Park und dann entlang am Hudsonufer bis zur Spitze Manhattans herunter laufen. Meine Ausrüstung: iPhone 4G mit angeschlossenem Nike-RAM, um die Kontrolle im ständigen Dialog mit meinen chiptragenden Nike-Laufschuhen zu behalten, neuestes Polar RS800CX Multi-Set für die perfekte Pulskontrolle, eine Nikon-Kamera mit GPS, und fünf kleine Flaschen Evian-Mineralwasser, natürlich ohne Kohlensäure, an meinem Laufgürtel gleichmäßig verteilt. Seymour soll auf mich gegen fünf an der Fähre zu Governors-Island warten – mit Handtuch, Wechselkleidung und guter Laune um gemeinsam zur Techno-Party des Monats zur Insel herüberzufahren. Unterwegs plane ich noch einen

Zwischenstopp am Apple-Store ein, um die neuesten iPads zu testen.

Ich suche die grünen Stadtflächen mithilfe meines iPhone-Navi aus, um den Central Park zu erreichen. Der Weg dorthin soll über den Marcus Garvey Park führen. In der Mitte des Parks erhebt sich ein Hügel, ich laufe nach oben, um einen besseren Blick über die Stadt zu bekommen. Oben ist ein heruntergekommener, geschlossener Aussichtsturm, der fast in sich zusammenfällt. Es ist aussichtslos. Trotzdem kann ich den Central Park gut sehen. Er sieht toll aus! Die grüne Lunge der Stadt!

In Philadelphia kenne ich schon alle tollen Laufstrecken. Am besten laufe ich oben vom Museum aus entlang der Bootshäuser, die abends so toll belichtet sind. Der Kelly Drive folgt dem Fluss und ich kehre dann am Friedhof um. Mein Daddy liegt dort seit drei Jahren – ich besuche ihn jedoch nie. Die Laufwege im Friedhof sind zu staubig. Und Staub ist ungesund.

Hier in Manhattan bin ich beeindruckt von der frischen Luft. Der Wind treibt anscheinend den Smog weg. Der Himmel ist sehr blau und kontrastreich – meine Dolce & Gabbana Sonnenbrille verstärkt den Effekt. Ich schieße ein paar Fotos mit meiner Nikon – die gleich mit erfassten Koordinaten kann ich dann später mit

dem GPS-Tracking meiner iPhone-App verschmelzen.

Ich bin beeindruckt von meinem iPhone 4G. Die Auflösung ist endlich super. Und Apple hat ein paar tolle Features eingebaut. Es gibt jetzt vorne eine zweite Kamera für Videotelephonie. Diese soll angeblich nach einem gemeldeten Diebstahl durch Apple heimlich aktivierbar sein. Dann werden die Bilder vom Dieb – samt Standortkoordinaten - live übertragen, während er verzweifelt versucht das soeben geblockte Gerät zu entsperren. Die Lösung finde ich geil. Es heißt auch, dass Apple über die komplette Infrastruktur verfügt, um Bilder jederzeit von beliebigen Usern zu übertragen. Das Abhören war bisher schon möglich. Jetzt gibt es Livebilder dazu. Hallo FBI! Hallo NSA! Ich bin heute genau zwanzig Jahre alt geworden! Ja, ihr wisst es bereits? Umso schöner!

Ich laufe jetzt wieder zwischen Häusern. Die sandfarbigen Blockhäuser mit den vielen gleichen Treppen, die man seitlich vorbeilaufend nicht nur gut fotografieren, sondern auch auf Video aufnehmen kann, erinnern mich an das Steinhaus meiner Großeltern in Charlotte, North Carolina, wo ich mich damals so gut fühlte. Das Haus meiner Mutter hasse ich aber, es ist so primitiv und billig gebaut! Es besteht aus Materialien, die mit gesundem Leben nichts zu tun haben. Ich will auch

deswegen von zu Hause weg. Und weil ich das Leben zur zweit mit meiner Mutter nicht mehr lange ertrage. Sie raucht zum Beispiel. Es ist eine Schande! Und wenn ich Organic Food verlange, dann sagt sie, dass es uns egal sein sollte. Beim Laufen entdecke ich jetzt einen grünen Recycling-Container. Ich trinke schnell meine erste Evian-Portion aus, und werfe die Flasche in den Container.

Ich habe jetzt endlich den Central Park erreicht. Mein Navi zeigt an, dass der kleine See links Harlem See heißt. Ich folge dem breiten Weg im Park rechts, wo ziemlich viele Leute in eine Richtung laufen, und viele Cycle oder Blade fahren. Ich folge der gemeinsame Marschrichtung.

Mein Puls ist perfekt. Ich fühle mich wohl. Ich laufe jetzt an der nordwestlichen Ecke des Parks an einem Kreisverkehr vorbei. Meine iPhone-Wikiloc-App sagt, während meine Lieblingsmusik von Massive Attack kurz stumm geschaltet wird, dass dieser Platz von einem Douglass benannt wurde, den man fälschlicherweise jetzt mit einem „s“ schreibt. Ich hasse Sachen, die nicht perfekt sind!

# Lauren

Ich bin endlich in Manhattan. Für ein paar Tage hat mich meine Freundin, Cynthia, aus Brooklyn eingeladen. Ich bin Lauren, achtundzwanzig, ledig, studiere Kunst in Toronto. Ich habe heute vor, mir die wichtigsten Museen Manhattans anzuschauen. Ich starte meinen Kunsttrip im Harlem, am Harlem-Museum, und werde mich dann am Central Park entlang bis zum American Indian Museum, das unweit von der Wall Street liegt, durcharbeiten. Ein Tag dafür ist sportlich – mit dem Bus werde ich die Strecken teilweise beschleunigen.

Ich war vorher drei Jahre lang auf dem Camden Collage in New England. Es war eine turbulente Zeit, ich konnte aber das Chaos nicht länger ertragen. Ich musste weg. Unser Kunstlehrer wollte sich genauso wie die übrigen Jungs ständig austoben und das ging mir langfristig auf die Nerven. Sex and Drugs and Rock & Roll. Seitdem kann ich diese Drei nicht ausstehen. In Toronto fühle ich mich wohl. Es ist eine fast ruhige Großstadt, und die Gegend der Art Gallery of Ontario, an der Kunstakademie, wo ich jetzt ein kleines Apartment in der Queen Street miete, ist reizvoll.

Hier, in Manhattan habe ich jetzt aber einiges vor. Ich habe mich gut vorbereitet und die Strecke

geplant. Morgen werde ich übrigens das Brooklyn-Museum und das PS1 in Queens besuchen. Heute wartet aber Manhattan pur auf mich! Ich betrete jetzt das Studio Museum Harlem in der 125th Straße. Das Museum wäre sonntagnachmittags gratis, heute muss ich eine begünstigte Karte kaufen. Die Ausstellung ist klein, aber fein.

Moderne Kunst, Videoinstallationen, Fotoausstellung. Letzteres zeigt unter Anderem eine Stilleben-Serie mit Betten und Schlafzimmern von Gastarbeiter-Familien in Südafrika. Es ist beeindruckend, wie viel Mühe sich arme Leute machen, um ihr Schlafzimmer sauber und stimmungsvoll einzurichten. Ich erstelle mir ein paar Skizzen und Notizen. Fotografieren ist verboten und das Personal passt gut auf. Am Ausgang hängen regelmäßig vier Kunstwerke, die man als Postkarte gratis mitnehmen kann.

Ich bin wieder auf der Hauptstrasse Harlems. Ich nehme jetzt einen kleinen Umweg, um die drittgrößte Kathedrale der Welt anzuschauen. Ich laufe westlich Richtung zur Amsterdam Avenue um den Bus 11 zu finden. Ich rufe unterwegs meine Freundin, Cynthia an.

»Hi, Cynthia, ich habe eine Idee. Wir könnten heute ein wenig Geld verdienen, wenn du Zeit hast. Ich bin um zwei am Met. Wenn Du hinkommst und meine Zeichenmappe und die Stifte mitbringst,

dann opfern wir eine Stunde, um ein paar Portraits von Touristen zu zeichnen. Dann könnten wir heute Abend gemeinsam etwas Anspruchsvolles essen.»

»Okay, Lauri, ausgemacht. Wir treffen uns links vom Eingang, am Stand mit den russischen Holzfiguren. Ich rufe dich an, wenn ich da bin. Versuch mal zwei Stühle von der Cafeteria zu klauen. Bist du noch in Harlem? Weißt du, dass die Cloisters in der nördlichsten Ecke Harlems auch zum Met gehören, und auf dich warten?«

»Ja, ich weiß. Ich weiß auch, dass das Ticket am gleichen Tag für beide Museen gültig ist. Ich weiß aber auch, dass man in beiden Museen soviel bezahlen darf, wie man will. Das heißt, man verliert nur einen Dollar, wenn man später hingehet. Und das werde ich übermorgen tun.«

Wir verabschieden uns und ich erreiche die Bushaltestelle und mit dem Bus schnell die Kathedrale St. John the Divine. Ich kaufe gegenüber in einer echten ungarischen Konditorei einen ausgezeichneten Mohnstrudel. Die Kathedrale übertrifft meine Erwartungen. Monumental und wunderschön gotisch, und man sieht kaum, dass sie nicht mal 120 Jahre alt ist. Man sieht übrigens auch nicht, dass sie drei Monate nach 9/11 fast abgebrannt war. Es gibt kleine Spuren von modernen Zeiten, ein Mosaik-Glasfenster zeigt einen kleinen Fernseher, draußen am Haupteingang

sieht man noch die Twin-Towers in Marmor. Mein Hauptziel ist jedoch der Flügelaltar von Keith Haring, der hinten in einem Seitenschiff einen ständigen Platz hat. Er ist wunderschön und wirkt hier gar nicht fremd.

Ich schaue auf die Uhr, ich muss weiter. Das nächste Ziel ist das El Museo Del Barrio, das frisch restaurierte Latino-Museum Manhattans. Der Bus 4 bringt mich direkt hin. Ich fahre die 110th Straße Richtung Central Park. Direkt am Park liegt in der Mitte eines Kreisverkehrs eine für Fußgänger fast unerreichbare Oase. Viel Marmor, ein paar kleine Bäume, eine Statue mit dem Rücken zum Central Park und Texte im Marmor verewigt: „Right is of no Sex“. Gilt es auch für mich?

# Charly

Ich bin in Manhattan glaube ich. Ich habe einen Tag frei gekriegt. Ich durfte das Institut Prinztion nach ein paar Jahren endlich verlassen. Ich mache gute Vortschritte sagte mir Doktorhaus. Er ist für mich sowas wie ein Hausarzt. Josefin, die Assistentin hat mich nach ihrem Nachtdienst über die Waschington-Bridge in die Stadt gebracht. Ich soll von hier die Subway nehmen, und zum Time Skwer fahren. Jeder sagte mir ich muss den Time Skwer sehen. Ich trage ein Armband, womit man mich finden kann, wenn ich verloren gehe. Ich habe auch einen Piepser und einen Zellfon gekriegt. Wenn es piepst, soll ich zweimal die grüne Taste auf dem Zellfon drücken. Doktorhaus sagte, es gehört zur Terappi, um alien in einem Grosstadtdschungel zu laufen. Mein Wunsch war eigentlich die Freiheitsstatue zu besuchen. Ich habe ein Ticket für die Fackel in der Hand, das angeblich schon letztes Jahr ergattert wurde.

Ich heiße Charly, die anderen in der Gruppe nennen mich Diot. Murphy sagt mir immer, ich soll mehr Diot Coke trinken. Er hat mir auch beigebracht, dass schwarze Leute am besten mit „Niga“ angesprochen werden sollten. Es steht für „Nice Gang“ sagte mir Murphy und das hören sie gerne.

»Excusme. Wo ist hier die Subway, Niga?«

»Hau ab, du Idiot, sonst kannst du was erleben!«  
antwortet der Typ am Parfümstand aufgeregt.  
Anscheinend sind die Menschen hier in der Stadt  
ähnlich gestresst, wie bei uns in der Gruppe. No  
Ischue, ich werde schon das Schild für die Subway  
finden.

Es ist Vormittag und die Straße ist voll, wie der  
Käfig mit den weißen Mäusen im Labor. Ich liebe  
die Experimente mit den Tieren. Doktorhaus sagte,  
der I-Kuh zwischen Maus und Mensch ist in  
bestimmten Fällen vergleichbar. Und Doktorhaus  
hat immer recht.

Ich lasse mich in der Menge ein wenig  
herumtreiben. Dann öffne ich die Augen und ich  
sehe eine schöne Frau vor mir. Ich versuche meine  
Frage ganz höflich zu formulieren.

»Schöne Niga, wo ist hier die Subway, bitte?«

Sie hält ein Feuerzeug in der Hand, was wie ein  
Phallus aussieht. Sie zündet es an und sagt »Genau  
das bekommst du gleich in deinen Arche, wenn du  
nicht verschwindest. Du stehst übrigens direkt am  
Eingang.«

Ich gucke nach hinten. Da stehen bunte  
Buchstaben in bunten Kreisen: A,B,C,D. Ich weiß,  
so haben wir es angefangen in der Gruppe vor ein  
paar Jahren. Ich war der erste, der den Buchstaben  
K beim Aufzählen erreichen konnte. Ich war sehr

stolz. Heute kann ich nicht nur bis Y, ich kann auch einfache Worte vorlesen. S-U-B-W-A-Y. Ja, es passt. Ich bin hier richtig.

Man hat mir beigebracht, wie man die Metro-Card durchzieht. Ich habe lediglich eine von Josefin gekriegt. Ich kann damit zehnmal fahren sagte sie. Ich habe die anderen gefragt, heißt es jetzt Subway oder Metro? Niemand konnte mir antworten. Ja, ich habe noch weitere Anweisungen bekommen. Ich soll Dawntawn folgen. Ich gehe die Treppe herunter. Andere laufen an mir vorbei. Ich ziehe meine Karte durch, wo die anderen reingegangen sind. Es passiert nichts, es piepst nur, und zeigt irgendwelche Zahlen an. Ich ziehe sie noch einmal durch. Es piepst wieder und zeigt andere Zahlen an. Das wiederhole ich noch ein paar Mal. Die Zahlen sind immer anders. Immer kleiner.

»Geh endlich durch, Man!« sagt eine tiefe Stimme hinter mir. Ich drücke das Metallkreuz nach vorne. Ich gehe vorsichtig durch. Es funktioniert! Ich muss jetzt aufpassen. Ich sehe eine weitere Treppe nach unten. Dawntawn. Das steht da wirklich, leicht falsch geschrieben. Es soll aber meine Richtung sein. Ich gehe herunter. Andere laufen an mir vorbei. Ich warte am Gleis wie die anderen. Zwei Leute in Arbeitskleidung spielen Musik. Die fühlen sich hier anscheinend zuhause. Die Stimmung ist toll. Die Linie A kommt. Ich steige ein. Der Zug

fährt los. Ich muss auf die Zahlen achten. Josefin sagte, die werden immer kleiner. Wenn die Zahl 42 kommt, soll ich aussteigen. Es sollen ungefähr zehn Haltestellen bis dahin sein.

Ich habe meinen kleinen Koffer dabei. Wir haben ihn gemeinsam mit Murphy gepackt. Wenn ich mich richtig erinnere, ist darin eine warme Jacke, ein Regenschirm, ein Zellfon, ein Portmoney mit fünfzig Dollar in Fünfdollarscheinen. Ein Dozzier mit ein paar Papieren vom Doktorhaus. Eine kleine Dose mit Tabletten, die ich nehmen soll, wenn ich Kopfschmerz habe. Mineralwatter und zwei Sandwiches. Und Murphy hat mir noch ein paar wichtige Sachen auf die Reise mit gegeben. Zwei Fotos mit unserer Gruppe. Schwarze und rote Römikarten. Und ein buntes Heft über die Freiheitsstatue. Ich setze mich auf einen freien Sitz, öffne meinen Koffer, und mache Inventur.

Bei »Penn Station, 34th Street!« werde ich aufmerksam. Draußen steht wirklich 34. Es ist kleiner als 42! Ich muss sofort raus. Es waren aber bestimmt nicht mehr als fünf Haltestellen bis hierher! Ich gehe hoch durch eine Treppe. Ich frage jemanden, wie ich zum Time Skwer komme. Ein Mann mit einem Koffer, der dreimal so groß wie meiner antwortet nett und höflich. Ich soll jetzt „Aptawn“ folgen, und nur eine Haltestelle fahren.

Ich weiß nicht, wie mir das passieren konnte. Im Wagen der Linie C, wo ich eingestiegen bin, und Platz nahm, saßen zwei Polisman gegenüber. Ich hatte plötzlich Angst, dass sie vom Doktorhaus informiert wurden, und mich eventuell suchen. Ich habe gedacht, dass ich am besten solange warte, bis die beiden aussteigen. Sonst mache ich mich auffällig und sie könnten mich erkennen. Die zwei stiegen an der 103th Straße aus.

Ich bin jetzt an der 110th Street. Ich benötige frische Luft. Ich gehe nach oben. Oben ist ein runder Platz mit ein paar Sitzen. Ich mache hier eine Pause. Das Sandwich schmeckt mir ausgezeichnet. Ich bin der Einzige auf dem Platz. Außer einem großen Mann aus Metall mit Haaren wie Josefin. Er schaut fest in eine Richtung. Ich hätte fast gerufen »Hey Niga, was guckst du?« Doch ich halte mich zurück.

